

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“.
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 Mk.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meiß, Markt 33/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Nebrerblatt 15 Pf. Anzeigenannahme am Drucktag bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Merzen.

Nr. 12

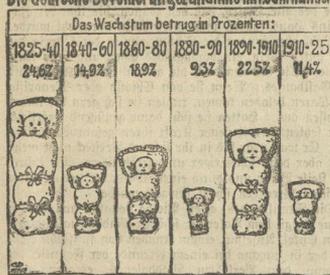
Mittwoch, den 10. Februar 1926.

39. Jahrgang.

Zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland.

Der vor einigen Jahren verfallende beständige Gehirngang und gleichzeitig als Abfolge und Schriftsteller nicht weniger anerkannte Prof. Dr. Karl Ludwig Schiefel hat in einem seiner physiologischen Werke einmal darauf hingewiesen, daß nach allen bisherigen Erfahrungen gesetzmäßiger Naturgesetze entsprechend in den großen Kriegen. Seuchengezeiten und überhöhte Sterblichkeit alsbald durch einen besonders starken Geburtenüberschuß in den von diesen Gewalttätigkeiten heimgelagerten Gegenden bzw. Ländern ausgeglichen zu werden pflegt. Die Wahrheit dieser Theorie hat sich auch nach dem Weltkriege als richtig erwiesen, soweit sie sich bioskopisch in der Wirklichkeit umsetzen konnte. Die außerordentlich schmerzhaften Wirtschaftsverhältnisse, die im letzten Jahre nur Folgen des englischen Ausganges des Krieges für uns Deutsche waren und noch sind, haben der Verwirklichung der Theorie allerdings außerordentlich stark entgegengewirkt, so daß wir heute nach 7 Jahren sogenannten „Friedens- und Götterjahres“ Grundzüge, soweit es möglich ist, unter Berücksichtigung der Bevölkerungsbewegung angeht, nicht mehr feststellen können. Ein Blick auf die Statistik belehrt uns zwar, daß wir in den letzten 15 Jahren mit 11,4 Prozent Bevölkerungszunahme immer noch nicht unerheblich über einer Zeit stehen, die wir für unser deutsches Volk als besonders günstig und glänzend zu bezeichnen geneigt sind, nämlich den Jahren 1890—99, wo wir erkaufungsweise nur über ein Bevölkerungswachstum von 9,3 Prozent verfügten. Vom Jahre 1900—1910 allerdings schaffte diese prozentuale Differenz außerordentlich reichliche Mittel, um die während des Jahrzehntes bereits die halbtägige Differenz von 22,5 Prozent, die nur um Geringses der bisher festgestellten in Deutschland überhaupt erzielten höchsten Bevölkerungszunahme in Prozenten nachsteht, nämlich der annehmlichen Prozentdifferenz von 24,8 im Durchschnitt der Jahre 1825—40. In diesem Zusammenhang ist eine Übersicht über die Bevölkerungsbewegung im vergangenen Jahre gemäß der Statistik. Die Statistik über Geburten, Geburten und Sterbefälle in den preussischen Großstädten enthielt beispielsweise im Oktober 1925 eine Geburtenüberschuss von 10,44 Promille größer als im September (9,30 Promille) und fast größer als im 4. Vierteljahr des Jahres 1924 (8,76 Promille) und im 4. Vierteljahr des Jahres 1913 (9,67 Promille) war. Die Geburtenüberschuss blieb im Oktober 1925 mit 18,33 Promille unter der des Vormonats (19,06 Promille) und weit unter der des 4. Vierteljahres 1913 mit 26,11 Promille zurück. Die Sterblichkeit, die im Berichtsmonat mit 11,37 Promille der des 4. Vierteljahres 1924 (11,21 Promille) fast gleich war, übertraf die des September 1925 (10,91 Promille) etwas, blieb aber fast unter der Ziffer des 4. Vierteljahres 1913 (13,26 Promille). Demgemäß betrug die Viertelmonats einen Geburtenüberschuss (3,91 Promille) nur fast derselben Höhe wie das 4. Vierteljahr des Vorjahres (3,87 Promille); gegen das 4. Vierteljahr 1913 (12,03 Promille) ist er fast auf die Hälfte gefallen (12,03 Promille). — Günstig war im Berichtsmonat wie im Vormonat und im 4. Vierteljahr 1924 die Säuglingssterblichkeit mit 9,3 Prozent, 9,2 Prozent und 9,7 Prozent, das 4. Vierteljahr 1913 hatte noch eine Säuglingssterblichkeit von 13 Prozent. Die Städte Berlin und Wiesbaden hatten im Durchschnitt der Berichtsmonate einen Sterbeüberschuß.

Die deutsche Bevölkerungszunahme im Jahr 1925



Politische Nachrichten

Hegebe Mussolini gegen Deutschland. Auf Grund einer Rede des bayerischen Ministerpräsidenten im bayerischen Landtage, in welcher dieser die Zustände in Süditalien erwähnte, hielt Mussolini am Sonnabend in der italienischen Kammer eine wüste Drohrede gegen Deutschland, die alles bisher Bisherige übertrifft. — Die Ausweisungen des bayerischen Ministerpräsidenten, so führte er aus, seien einseitig. Die Deutschen wissen noch immer nichts nicht über Italien und verhalten sich nicht, als ob die italienische Regierung unter seinen Umständen die im alten Erbittino einseitig Politik der Abwehr ändern werde. Was deutsche auch immer noch nicht, daß das Italien von heute 40 Millionen Menschen umfasse. Die italienische Regierung lege größtes Gewicht darauf, dies immer wieder öffentlich zu erklären.

Er hoffe, daß sich die zukünftigen Stellen in Deutschland verhalten. Vor kurzem habe ein falsches Provinzialblatt geschrieben, Italien werde niemals seine Fahne auf dem Brenner einziehen. Er habe das Wort an die Diktator zurückgeschickt und mit eigener Hand darauf geschrieben, daß das falsche Italien nicht nur seine Fahne nicht einziehen werde, sondern daß es bereit sei, die Zirkole auch auf die andere Seite des Brenners zu tragen. — Die Rede hat nicht nur in Deutschland Aufsehen erregt, die Politiker aller Länder beschäftigen sich eingehend mit Mussolini's Reden. Die Rede wird wahrscheinlich heute im Reichstage eingehend besprochen und durch den Reichsaussenminister Stresemann beantwortet werden. Die Mittelbarkeiten haben dazu folgende Interpellation eingebracht: „In der Parlaments-Sitzung vom 6. Februar hat der italienische Ministerpräsident unter Bezugnahme auf die Lage in Süditalien Ausführungen gemacht, die das Verhältnis des Deutschen Reiches zu Italien betreffen. Wie fragen wir: 1. Ist der Reichsregierung der amtliche Wortlaut dieser Ausführungen bekannt? 2. Ist die Reichsregierung in der Lage, dem Reichstage über ihre Stellungnahme zu dieser Angelegenheit Auskunft zu erteilen?“

Hinein in den Völkerbund. In der Reichstags-Sitzung am Montag vormittag 11 Uhr das Reichskabinett unter dem Vorsitz des Reichsaussenministers Dr. Luther zusammengetreten, um neben der Erörterung der Rede Mussolini's in der italienischen Kammer die entgeltliche Formulierung des deutschen Antrages auf Eintritt in den Völkerbund zu besprechen. Die Sitzung wurde um 11 Uhr nachmittags unterbrochen und begann wieder um 5 Uhr. Die Rede ist noch im Laufe des frühen Montagabends bis 6 Uhr unter dem Vorsitz abgehandelt worden. Eine Beschlussempfehlung wird ausserordentlich diplomatischen Geistesgegenstände erst nach lehrer Reden der Note in Geiz fiktiv. Die Reichsregierung wird in ihrem Antrage noch einmal auf die entsprechenden Paragraphen der Völkerbundsatzung hinweisen; man glaubt, daß nach dem Eingang des deutschen Antrages in Geiz der Generalsekretär des Völkerbundes Dr. Stresemann nach Berlin kommen wird, um mit dem Reichsaussenminister Dr. Stresemann über die Deutschland zuzuschickenden Voten im Völkerbund Besprechungen zu führen.

Die Vorgesetzten des Reichswehrministeriums. Der Reichspräsident hat am 28. Januar eine Verordnung über die Neuorganisation der Reichswehrverfassung im Reichswehr unterzeichnet, die in der neuen Nummer des Reichswehrverfassungsgesetzes veröffentlicht ist. Entsprechend den Bestimmungen mit der Reichswehrreform von 1919 sind die Vorgesetzten der Reichswehrverfassung durch die Reichswehrminister ausgetauscht, während der Chef der Heeresleitung künftig der militärische Berater des Reichswehrministers und sein Vertreter in den militärischen Angelegenheiten des Heeres ist.

Wahlprüfungen. Das Wahlprüfungsgericht des Reichstages ist am Montag, den 15. Februar, zu einer Sitzung einberufen worden. Auf der Tagesordnung steht die Prüfung der Wahlen in den Wahlkreisen 11 (Merseburg), 12 (Erfurt) und 13 (Eisleben-Weißenfels).

Eintragsantrag zum Umsatzsteuergesetz. Im Reichstages ist ein Antrag des Reichsaussenministers gegen das Umsatzsteuergesetz eingegangen, der die Aufhebung der §§ 15 bis 24 des Umsatzsteuergesetzes mit Wirkung vom 1. April 1926 fordert. Diese Paragraphen regeln die erhöhte Umsatzsteuer auf die Erhebung bestimmter Vorzugsgegenstände durch den Hersteller und im Kleinhandel.

Mittelstand und steuerliche Gesetzgebung. Die von der Berliner Organisation der Reichspartei des bayerischen Mittelstandes am Sonntag im ehemaligen Sorenbau abgehaltene Mittelstandstagung, die sich fast ausschließlich mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigte, nahm nach Referaten der Reichstagsabgeordneten Dolgamer, Mollath und des preussischen Landtagsabgeordneten Müller-Frankel eine Entschließung einstimmig an, in der es heißt: „Die auf dem Warenbörseigenen Parteitag des deutschen Mittelstandes verammelten Vertreter des deutschen Mittelstandes erklären ausdrücklich ihren Gehör gegen das Gesetzgebung, die den Mittelstand zu vernichten droht. Der heutige Erfindungskampf der mittelständlichen Wirtschaftskämpfer ist ein so schwerer, daß eine weitere steuerliche Belastung und Verminderung seiner Erwerbsmöglichkeit durch neue Gesetze untragbar ist. Sie erwarten deshalb von der Regierung, daß sie den Wünschen des Mittelstandes in Zukunft mehr Rechnung trägt und durch ihre Gesetzgebung diese wichtige Wirtschaftskämpfer fördert, nicht dem Verderben überläßt.“

Auszahlung der Askar-Löhnungen. Der „Demokratische Zeitungsdienst“ teilt mit, daß sich auf Anweisung des Auswärtigen Amtes der Scheine Regierungsrat Brandes und der Bezirksleiter Müller nach dem früheren Deutsch-Ostafrika begeben haben, um die Auszahlung der rückständigen Löhnungen vorzunehmen, die Deutschland den Askar's schuldet, die während des Krieges in der deutschen Truppe kämpften. Im wachen Summen es sich bei dieser Auszahlung handelt, ist bisher noch nicht genau ermittelt worden. Die beiden Vertreter der deutschen Regierung werden an Ort und Stelle erst die Prüfung der Unterlagen vornehmen, und dann erst wird sich die Höhe der

anzukommenden Summen klären lassen. Eine Auszahlung der Gelder soll jedoch sofort auf die Empfangsberechtigten erfolgen. Die jetzige Regelung dieser Angelegenheit ist das Ergebnis langer Verhandlungen, die mit der britischen Regierung und dem Transfers-Kommissar geführt worden sind.

Polen. Der polnische Gesandte in Warschau hat nach seiner Abreise den Auftrag erhalten, die Befragung des polnisch-rumänischen Handelsvertrages für weitere fünf Jahre zu unterzeichnen.

Argentinien. Aus Argentinien wird gemeldet: Zwei diplomatische Kurier der Sowjetregierung sind am Freitag im Moskauer D-Zug, der nach Argentinien fuhr, zwischen Ufalet und Sabaspas auf lettisch-baltischem Gebiet die Opfer eines Mauthausers geworden. Der eine wurde getötet, der andere schwer verletzt. Die Mörder, zwei junge Leute, hatten vorher im Nebenabteil einem Weissen Geld abgeholt. Im Zuge erkrankte ein französischer Beamter, als die Mörder — nach anderen Angaben sollen deren mehr als zwei gewesen sein — mit schuppigen Händen den Schlafwagen des D-Zuges betreten. Die meisten Reisenden verweigerten ihre Hilfe. Einer der Sowjetkurier trat bei maskierten Mäulern mit der Waffe entgegen. Bei dem Ringelschmel wurden zwei Weisse getötet, aber auch der Kurier fand den Tod, während sein Gefährte schwer verletzt wurde. Beide Kurier hatten diplomatische Post für Berlin bei sich. Während die lettischen Behörden behaupten, daß es sich um einen Mauthaus mit dem Ziele, Geld und Wertgegenstände zu erbeuten, handelt, wird von russischer Seite die Nachricht verbreitet, daß ein polnischer Mord vorliege, um die polnische Post der Kurier zu erbeuten. Das lettische Außenministerium hat dem sowjetischen Gesandten in Warschau das letzte Schreiben über den Mordfall ausgereicht lassen. Von russischer Seite ist dem lettischen Außenministerium eine Protestnote zugegangen.

Serbien. [Vor dem Ministerrat des Königlich-serbischen Kabinetts.] Da die Abreise von Milan Nadjich in der Anstaltion nicht mehr zusammenarbeiten wollen, steht der Ministerrat des Kabinetts bevor. Ministerratpräsident wird nunmehr eine Regierung ohne den Kronprinzen führen.

Italien. Die italienische Kammer nahm am 22. von 225 Stimmen den Londoner Vertrag zur Regelung der italienischen Kriegsschulden an. Einmal an.

Rumänien. Die Regierung beschließt, den rumänischen Senat und die rumänische Kammer am 20. März anzurufen. Die Anträge müssen nach den Bestimmungen der Verfassung bis zum 20. März ausgearbeitet werden.

Marokko. Abd-el-Krim's Artillerie begann laut einer „Times“-Mitteilung das Bombardement Tetuans aus neu. Die Spanier sind noch immer aufstehend, die Geschütze zu erheben oder zu verjagen.

Syrien. Das arabische Wort „Jihad el Arab“ bringt die sentimentale Werbung, daß der französische kommunistische General Gamelin auf der Fahrt nach Beirut in die Hände der ausländischen Druzen gefallen sei. Man habe ihn nach dem Dschebel Druze gebracht. An den antiken Stellen in Jerusalem konnte eine Bestätigung dieser Nachricht nicht erreicht werden. — Weisheit heißt es, daß der Sultan es sich einen neuen Feldzug aus für das kommende Frühjahr in die Wege zu leiten und angestrichelt von den Stämmen Gebirge einzuleiten, die zum Waffenkauf benutzt werden sollen.

Anficht werden.

Es ist heute nicht leicht, ein anständiger Mensch zu sein. Die mit dem frummen Menschen kommen weiter als die Natur. Aber doch braucht unser Volk feine, reiche Menschen. Wir müssen wieder Männer haben, die sich nicht scheuen, Unbequemlichkeiten zu ertragen und rechts und links anzusehen; wir müssen Männer mit freien offenen Augen, starken Willen und einem freien Herzen haben. Nicht weniger oberflächliche Frauen. Die Frau ist von Natur weiser und tiefer, sie gibt leichter nach. Sie darf nicht danach trachten, was ihr Vergnügen ist, sondern muß sich empfinden in dem Weltsein, daß sie sich für andere bilden und beugen darf.

Aber möge niemand, der die Kraft dieses Christentums aufzubringen? Was soll man ihn aufbringen? Meine Antwort ist die: nicht nur, weil wir ein Volk sind, das unter den gleichen Schicksalschlägen leidet und unter den gleichen Hoffnungen steht, sondern weil wir alle des Glaubens leben, daß wir hier auf Erden etwas sollen, einen Zweck, eine Sendung haben. Und diese Sendung besteht darin, daß wir den Willen Gottes anführen, in dessen Ringen wir alle Brüder und Schwestern sind. Das haben wir unzulängliche Male in der Jugend gehört, es aber zu tun, ist außerordentlich schwer. Es hängt wie aus einer fremden Welt, wenn wir es wieder hören. Die aufrechten Menschen konnten allerdings sehr selten sein, weil sie wollten; das Leben ist der Güter Schicksal nicht, es kommt nach etwas danach, ein gewisses Maß, für das die Feindschaft ein kurzes Wort ist. Freilich ein entsetzliches Wort; entsetzlich aber alles. Wer Gottesfurcht hat, braucht sich vor Menschen nicht zu fürchten; und warum soll er da nicht anfrecht dastehen? So sind die großen aufrechten Menschen, Gottesfurchtige Menschen gewesen. Sie wurden groß, indem sie Gott dienten. — Gehe hin und tue desgleichen. H.

Aus der Umgegend

Rongert. Wie wir hören, wird Anfang März die erste russische Rongertgesellschaft unter Leitung ihres Direktors Dr. Swerloff hier im Schützenhaus gründen. Sie lehrt so von einer ausgezeichneten Tournee durch Spanien zurück, wo sie größte Erfolge feierte.

Obfthau-Lehrgang. Die Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Sachsen in Halle a. d. Saale veranstaltet mit dem Landratsamt in Querfurt einen einjährigen Obfthau-Lehrgang am Mittwoch, den 24. Februar d. J. in Querfurt im Hofhof „Zur Sonne“. Zwischen 9 Uhr vormittags. In dem Lehrgang werden die in Anbetracht der schwierigen Wirtschaftslage der Obfthauer wichtigsten Maßnahmen zur Hebung des Obfthaus zum Teil an Hand von Zeichnungen ausführlich erörtert werden, und zwar (somohl Anbau, Sorten, Verpackung, und Absatzfragen, wie auch solche handelswirtschaftlicher Art. Nach jedem Vortrag findet eine allgemeine Aussprache statt. Allen Obfthauern, Landwirten, Gärtnern und sonstigen Interessenten kann nur dringend empfohlen werden, an dem Lehrgang teilzunehmen, um über die zeitgemäßen Maßnahmen zur Förderung eines erfolgreichen Obfthauskampfes sich unterrichten zu lassen. Jeder Obfthauer muß heute darauf bedacht sein, die Einwirkung der Obfthauskrise mit den Forderungen des Handels auf den schnellsten Wege sich bekannt zu machen. Die Landwirtschaftskammer strebt durch die bei späterer Zeit noch folgende Veranstaltungen gleicher Art an, daß die deutschen Märkte in der Zukunft in der Hauptstadt mit deutschem Obf versehen werden.

Kohleben. Unter ehemaliger Mitbürger Kaufmann Adolf Uhrbach verstarb am 6. d. Mts. in Coburg. Vielen unserer älteren Einwohner wird er noch bekannt sein als Besitzer des jetzigen Land'schen Gefäßfabrikates und des „Schiringer Hofes“, aus welchem Grundstück seine Mutter eine geb. Berthold, stammte.

Leimbach. Am Sonnabend warf sich die Arbeiterfrau R. von hier in selbstmörderischer Absicht vor dem Zug, der um 7.38 Uhr hier abgeht. Der Zugführer konnte den Zug noch im letzten Augenblick zum Stehen bringen. Die Frau wurde mit dem Zuge zum Berg nach Querfurt gebracht. Grund zur Tat scheint Krankheit und wirtschaftliche Not zu sein.

Spielsberg. Der Herr Hermann Pöfel von hier wurde verhaftet und dem Amtsgerichtsbezirksamt Querfurt angeführt. Pöfel hatte viele Einbruchsdelikte bei sich selbst durch einen Arbeiter aus R. veranlaßt, um sich in den Besitz der Versicherungssumme zu setzen. Der Einbrecher wurde vor einiger Zeit verhaftet und hat nun gestanden, daß er von Pöfel zur Tat veranlaßt wurde. Pöfel hat bereits ein Geständnis abgelegt. Die Einbrüche, bei denen große Werte geraubt wurden, ereigneten damals in diesem Orte großes Aufsehen, um so mehr, da Pöfel verurteilt, den Verdacht auf Einwohner des Ortes zu lenken. Ueber die Aufdeckung dieses Falles berichtet hier große Zeitung.

Artern. Der Inhaber des „Hotels zur Krone“, Herr Meißner, hier, hat die Absicht, seinen am 1. April ablaufenden Pachtpact nicht wieder zu erneuern, was von Pächtern allgemein bedauert wird. Die „Krone“ wird dann einem neuen Pächter bekommen. Bis her dieses Hotels ist die hiesige Brauerei.

Artern. Die Saline in Artern wird in diesem Jahre auf ein 200jähriges Bestehen zurückzuführen. Im Jahre 1796 erteilte Kaiser Friedrich August III. von Sachsen die Konzession.

Hain a. d. Hainstele. Der Schuhmacher und Kleingewerbetreibende Burchard wollte von seinen Grundbesitz zehn Morgen Land und Wiese auf Meißingberg verpachten. Das Lokal war überfüllt von Zuhörern, doch wurde kein einziges Gebot abgegeben. Es gibt keinen Landhunger mehr, weil die Landwirtschaft infolge der vielen Steuern und Lasten nicht mehr rentabel ist.

Unterbreizbach bei Waga. Bei einer Zornübung stürzte der 22 Jahre alte Schmidt Schrott vom Barren ab und zog sich Schädel- und Rippenbrüche zu. Im

Krankenhause ist der Unglückliche, der Frau und Kind hinterläßt, verstorben.

Dürenberg. Im Zuge zwischen Corbetta und Dürenberg erhängte sich der Kaufmann R. aus Weichenfeld. Die wirtschaftliche Not schint den Mann in den Tod getrieben zu haben. Er hinterließ Frau und Kinder.

Halle. Auf der Gölzinger Papierfabrik strömte durch eine Unachtsamkeit aus einem großen Transportant Chlor aus. Dadurch wurden die Fabrik, Straßen und Gebäude stark vergas, so daß die ganze Gegend stinken mußte. Zwei Fabrikarbeiter, die glittige Gase eingeatmet hatten, mußten im Kranenfenster getötet werden. Nach der Feuerwehrrampe erkant an Glogenbergstraße. Der Betrieb konnte alsbald wieder aufgenommen werden.

Röthen. Aufschmerzende Feststellungen sind von der zukünftigen Behörde bei Nachforschungen über die Verhandlungen der in Familien untergebrachten Zehlfinder gemacht worden. Es wurden Fälle ermittelt, auf die die Bezeichnung „Engelshäcker“ mit Recht angewendet werden kann. Das Material ist der Staatsanwaltschaft zur weiteren Verfolgung übergeben worden. Die Angelegenheit wird noch weitere Schritte ziehen.

Coswig. Der Gemeinderat stimmte in seiner letzten Sitzung einem Antrage des Wohnungsausschusses zu, wonach allen Wohnungsinhabern, die durch Schaffung einer neuen Wohnung ohne Finanznachtheile von Bewohnern eine Wohnung frei machen, Prämien gewährt werden sollen. Die Prämien sollen bei Wohnungen bis 68 Quadratmeter Fläche 3 Mark, bei größeren 1,50 Mark für ein Quadratmeter betragen. Die Prämie wird bis zu einem Höchstbetrage von 200 Mark gezahlt. Die der Stadt aus der Prämienzahlung ersparenden Kosten, die etwa 4000 Mark pro Jahr betragen dürften, sollen aus den zurückbleibenden Baukosten aufgeführt werden.

Giersleben. Der Waisenball des hiesigen Turnvereins wurde kurz nach der Demonstration durch einige Raufbolde gestört, die unter den Gästen zufällig ein n. allen Hand erbeutet hatten. Bald war eine wilde Schlägerei im Gange. Der Angegriffene trat infolge eines Schlagens eine Wunde ein, die stark bluten mußte und Kopf davon. Die Friedenshüter wurden schließlich auf die feige Luft gestift.

Familientragödie. Ein erschütterndes Familien-drama ereignete sich in dem oberhessischen Orte Griedel. Der Bahnarbeiter Heinrich Weder, ein 41-jähriger und tüchtiger Mann, führte seit längerer Zeit ein unglückliches Familienleben, da seine Frau dem Haushalt nicht ordentlich vorzusehen vermochte. Als der Mann ebenfalls spät nach Hause kam, fand er wieder, wie so oft, den Haushalt in größter Unordnung. Er geriet darüber in größte Erregung. Es kam zu Tätlichkeiten mit der Frau, in deren Verlauf durch einen unglücklichen Schlag die Frau schwer verletzt wurde. Als Weder sah, was er angerichtet hatte, wurde er flüchtig. Am Morgen fand man ihn auf den Eisenbahnschienen tot vor. Er hatte sich von einem Anschlag überfahren lassen. Die Frau kam nach dem Krankenbuche, doch fehlte sie sich außer Lebensgefahr.

Verhafteter Räuber. Im Barmetal wurde der Bäckergeselle Fehde, der den Raubüberfall auf die Willensbesserer Einbrüche in Eyndorf bei Rammin verübt hatte, wobei die Willensbesserer schwer verletzt wurde, verhaftet. Er hatte sich bereits nun angekündigt. Von den a's Beute davongetragen 500 Mark wurden noch 125 Mark bei ihm gefunden. Er wurde in das Gefängnis nach Stettin gebracht.

Die Witwe Stephans gestorben. Im Alter von 83 Jahren starb in Berlin die Witwe des Staatssekretärs von Stephan. Sie hat ihren Gatten, den um die Gründung des Weltpostvereins hochverdienten Generalpostmeister, um 29 Jahre überlebt. Bei der Feier des 50jährigen Bestehens des Weltpostvereins im vorigen Jahre war sie an der Spitze der früheren Wirkanstalt ihres Gatten erschienen.

Die Kunst des Kalkulierens scheint unter den Handwerkern und Gewerbetreibenden noch immer nicht zur Genuge anerkannt zu sein, wie fortwährend aus den Anschlägen für Submissionen zu ersehen ist. Kürzlich schrieb das Kreisamt in Altenburg einen Wohnungsum-

bau aus. Die Angebote schwankten: bei den Malerarbeiten zwischen 5972 und 8414 Mk., bei den Schloßarbeiten zwischen 1415 und 4105 Mk., bei den elektrischen Anlagen zwischen 912 und 2792 Mk., bei den Klempnerarbeiten zwischen 3733 und 4295 Mk., bei den Zimmerarbeiten zwischen 1260 und 1504 Mk. Weshalb geben die Annahmen nun eigentlich „Richtlinien“ für die Preiskalkulation heraus?

Die deutsche Reichsbahn hatte in den letzten 12 Monaten einen Bruttoüberschuß von 545 Millionen Mark. Nach Abzug der Reparationsleistungen aus dem Demasplan, der geleisteten Rücklage und der für den Zinsendienst notwendigen Summe verbleiben noch über 204 Millionen Reinerüberschuß.

Zwischenbilanz der Reichspost. Die Zwischenbilanz der Reichspost für das erste Halbjahr 1925 ergibt einen Vermögenszuwachs von 83,6 Millionen. Das in der Post insolventierte verbleibende des Reiches betrug am 1. Oktober 1925 1,85 Milliarden. Die Nationalliberale Korrespondenz vertritt demgegenüber mit Recht die Auffassung, daß ein privatwirtschaftliches Unternehmen mit entsprechender Kapitalhilfe immerhin einen jährlichen Reinertrag von 10 Prozent herauszuschütten würde. Während also demnach die Reichspost an das Reich 180 Millionen abliefern sollte, ist die Ablieferung bisher gleich Null gewesen und für das Einzigejahr 1925 ist eine Ablieferung von nur 20 Millionen in Aussicht genommen.

Deutscher Spiritus auf dem Weltmarkt. In der Versteigerung der Reichsmonopolverwaltung für Branntwein wurde mitgeteilt, daß der Bestand der Monopolverwaltung auf 1,2 Millionen Hektoliter angewachsen und eine Verengung der Bestände am Weltmarkt beabsichtigt ist. Am Frankfurter wurde bereits ein Quantum von 200000 Hektolitern zum Weltmarktpreise verkauft. Beschlossen wurde, den Preis für Melasse- und Aufstillspritus um 3,5 Mk. je Hektoliter zu erniedrigen.

Die Kalligewerke im badischen Landtag wird mit großer Mehrheit angenommen. Die Vorlage sieht bekanntlich die Beteiligung des Staates an den Kalligewerkschaften neben den durch das Gesetz vom 20. Januar 1925 bewilligten 2800000 R.-M. weitere Aufwendungen im Betrage von 5740000 R.-M. und außerdem die Übernahme der selbstschuldnerischen Bürgschaft des badischen Staates für eine Gesamtanleihe summe im Betrage von 11650000 R.-M. für etwa von den badischen Kalligewerkschaften aufzunehmende Anleihen vor.

Ist das nötig? Im Kriege war die Einfuhr von Pflanzensamen um 3/4 der dortigen Produktion zurückgegangen, im vergangenen Jahre betrug die Einfuhr 88%! Bis Ende Juli waren schon 400 Waaggons solcher Pflanzensamen und unter jenen Geld wanderte ausgerechnet nach der Fischschloßwägelk 1/2 das Antwort auf die schamlose Bezahlung unserer dortigen 3,5 Millionen deutscher Brüder und die vertragswidrige Unterdrückung des Deutschtums in unrichtig belandeten Ländern? Jeder Deutsche sollte sich hier für schämen, der Pflanzensamen vorant und dadurch unsere ohnehin schon darniederliegende Volkswirtschaft lähmt! Was uns selbst in bester Qualität erzeugen, brauchen wir doch wohlhaftig nicht vom Ausland zu beziehen!

Kredite für die Landwirtschaft. Die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt teilt mit: Ein Landwirt, der an den von der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt zu vergebenden Hypothekarkrediten beteiligt sein möchte, braucht sich hierzu keinesfalls einer gemerbmächtigen oder Gelegenheitsvermittlung zu bedienen. Er kann seinen Antrag unmittelbar bei demjenigen Realakreditinstitut einreichen, durch die die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt die Gelder der Landwirtschaft zuführen wird. Das sind: die Landwirtschaft, die öffentlichen Realakreditinstitute wie Landesbanken, Landeserbschaften, die Hypothekendarlehen und Sparkassen. Soweit die Institute Zweigabteilungen und Agenturen unterhalten, können Anträge natürlich auch bei diesen eingereicht werden. Die genossenschaftlichen Kreditorganisationen werden in der Lage sein, den mit ihnen im Verkehre stehenden Landwirten dieselben Stellen zu bezeichnen.

Die Braut des Schmugglers

Aus den Papieren eines Grenzjägers.

(Aus dem Italienischen überfetzt von F. G. M. e. r. i. c. h.)

1. (Rauchdruck verboten.)

1.

„Es muß wohl halb Witternacht sein, Maddalena?“

„Soeben sendet uns die Kirche von Como ihren mitternächtlichen Gruß durch die Stille der Nacht, Großvater.“

„Mir sendet sie schon lange nichts mehr.“ Es ist fast fünfzehn Jahre, daß ich sie nicht mehr höre.“

„Dabei vertieft du nicht viel, Großvater.“

„Doch, mein Kind! Sie würde mir schöne Tage ins Gedächtnis zurückführen. Ich bin nicht immer der arme Invalide gewesen, der ich jetzt bin. Auch ich habe meine schönen Tage gehabt. Damals war mit die alte Gloriosa eine wahre Fremdbin. Ihr freudiges Gelächte rief mich noch Como, wo mich das bezaubernde Lächeln deiner Großmutter, meiner armen Nonna, erwartete. ... Alle jungen Männer der Stadt beneideten mich um mein Glück.“

„Doch, Maddalena, es laßt ein Geheimnis schwer auf meinem Gemüte. ... Du wirst es noch vor meinem Tode erfahren, denn du mußt beten für deinen Großvater, mein Kind. ... Du mußt viel und eifrig beten, wenn ich unglücklich, alter Mann dieses leidvolle Leben verlassen haben werde.“

„Wie magst du dich nur so traurigen Gedanken hingeben, mein lieber Großvater? Du kannst an meiner Liebe zu dir doch nicht zweifeln? Du weißt doch, daß ich, wenn du einmal nicht mehr zwischen uns weilst, täglich für das Seil deiner Seele beten werde.“

„Du hast recht, mein Kind, du hast recht. ... Aber ... sage doch, Maddalena, bist du nicht auch unruhig darüber, daß sie noch nicht kommen?“

„Kein! Luigi hat mir gesagt, daß sie heute Nacht Spähen holen werden. Du weißt ja, daß sie, wenn es sich um kostbare Waren handelt, immer vorsichtig zu Werke gehen.“

„Das ist schon wahr, aber es ist sehr spät und ich kann nicht glauben. ... Seltsige Aunger! Wie ein Kind hinter dem Ofen sitzen müssen und sich doch noch stark genug fühlen. ... Oh, das ist hart, sehr hart!“

Pietro Carti, der diese Unterhaltung mit seiner Enkelin führte, war ein achtzigjähriger Greis, der trotz seines hohen Alters noch große Mühseligkeit in seinem Auphzen zeigte. Wenige Schritte entfernt lag seine Enkelin am Ende eines langen Tisches, auf dem eine Petroleumlampe ein schwaches Licht verbreitete, mit dem Strahlen wolkiger Strümpfe beschäftigt. Maddalena zählte kaum achtzehn Jahre. Ohne die gestaffelte, rotte Wäsche ihrer schönen Hände, hätte man das hübsche Mädchen für eine der Wabonnen halten müssen, wie sie Raffaele Pinsel geschaffen.

Der Raum, in dem sich die beiden aufhielten, war die Gaststube des Bierhauses „zum Hahn“, deren Eigentümer der alte Pietro Carti war. Diese „Osteria del gallo“, in einem breiten Tale, nahe der italienischen Grenze auf schweizerischem Gebiet gelegen, war seit nahezu einem Jahrhundert im Besitze der Familie Carti. Alle ihre Besitzer hatten den Pollegierten Fehde geschworen. Der Gang zum Schmuggel hatte sich von Generation zu Generation vererbt. ... Die einarme, abgelebte Lage des Hauses hielt die Bewohner der Umgebung fern. Sie hatten wohl auch keine Lust eine halbe Stunde zu gehen

um ein Glas schlechten Weines zu trinken. Denn dafür sorgte der alte Pietro, daß den Gästen, die ihm der Zufall ins Haus führte, kein guter Wein vorgelegt wurde.

Wohl aber fanden die Schmuggler in der Osteria del gallo guten Wein, ein vorzügliches Essen und beste Aufnahme. Sie hielten auch die ausländische Handhabung des Gasthauses. Wenn sie von Chiasso oder Mendrisio mit Waren beladen kamen, ruhten sie sich gern bei ihrem Genossen aus. Satten sie sich dann genügend erfrischt, dann lehten sie mit neuer Kraft ihren geschwollenen Weg fort. Er war zwar bis in ihr sicheres Versteck nicht mehr weit, aber desto schwieriger und gefährlicher. Er führte über steile Berge und durch einen Wald, der von den italienischen Grenzern scharf bewacht wurde.

Die Familie des alten Pietro bestand aus seinem Sohne Luigi, dem Vater der schönen Maddalena und aus einem Enkel, Anselmo, einem Knaben von fünfzehn Jahren, der in Lugano bei einem Freunde der Familie, bei Gaetano, dem Verlobten Maddalenas, erzogen worden war.

Nach der erwähnten Unterhaltung Pietro mit seiner Enkelin war eine längere Pause eingetreten, in der jeder seinen Gedanken nachhing. Am Selbstgespräch brumme der Alte vor sich hin:

„Ein Zauber ist nicht mehr wert, wenn es sich darum handelt, die Nähe der Balken zum Wittern und auf tausend Schritte Entfernung das Geräusch ihrer schließenden Schritte zu vernehmen. ... Und ich, — ich höre nicht einmal mehr aus an meiner Seite gesprochen wird, wenn ich nicht dieses häßliche Geräusch in die Hand nehmen ... Remünstlich sei der elende Grenzzer, der mich zum Zuhilfenahme gemacht hat. Seinen Leib.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

1926



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1926

Die schlafende Maschine / Erzählung von Paul Rosenhayn

In einer nahe New York gelegenen großen Maschinenwerk, das hauptsächlich Eisenbahn-Lokomotiven herstellt, ist eine kleine Zahl von jungen Millionären mit ihren Damen versammelt. Der Westler Mildenhall läßt alle Einrichtungen erklären, nachher bereitet man sich zu einem erlesenen Abendessen mit ebelfeinen Weinen, denn für jene oberen Zehntausend besteht das Alkoholverbot nicht. In vorgerückter Stunde bietet einer der Herren, Tatcher, eine Million für eine Idee, nicht für eine, die Geld einbringt, sondern die dem Millionärstreife Zerstreung und Aufregung gewährt. Keiner findet eine Lösung. Da erscheint ein Arbeiter der Mildenhallschen Fabrik, der Proben eines neuen Gußstahls bringt. Tatcher ruft: „Ja, das ist's!“. Er fragt den Arbeiter, Ferrold Carr, ob er eine Woche lang mit ihnen leben will, ganz wie zu dem Kreise gehörend, um dann zur Arbeit zurückzukehren. Nach einigem Zögern geht

(Schluß)

Ferrold Carr darauf ein. Der Diener Sam erhält den Auftrag, Carr möglichst schnell zu einem „Gentleman“ umzuwandeln. Und das geschieht. Binnen kurzen erscheint Ferrold Carr im elegantesten Abendanzug und weiß sich so zu benehmen, als ob er in diesem ihm völlig neuen Kreise aufgewachsen wäre, auch am Tische teilnehmend. Die nächsten Tage brachten der Abwechslungen viele. Auch manchen Versuch, der Millionär auf acht Tage zur Entlastung zu bringen, was aber nicht gelang. Der junge Gießereiarbeiter zeigte sich allen Anforderungen gewachsen und bewältigte mit seinen neuen Gefährten das reiche Programm. Der letzte Abend war gekommen. Der alte Kreis verläßt ihn verließ um Mitternacht Ferrold Carr. Plötzlich wird die Stunde laut, daß Mildenhall ermordet im Park liegt, durch einen Schuß getötet. Ferrold Carr war geflohen, er mußte der Täter gewesen sein.

(Nachdruck verboten.)

Die Erde ist nicht groß genug, um einem Menschen Versteck zu gewähren. Drei Tage später wurde Carr in Pittsburg zur Strecke gebracht. — So war aus einem lustigen Einfall über Nacht eine Tragödie geworden. — Carr hatte den Mut, die Tat zu leugnen. „Den traurigen Mut“, sagte Felice.

Janice erwirkte eine Unterredung. Sie beschwor Carr, die Wahrheit zu sagen — diesen Beweis einer anständigen Gesinnung verlange sie von ihm. Er schüttelte den Kopf.

„Kein Mensch wird Ihnen glauben“, sagte Janice empört und verzweifelt, „weder die Richter noch... noch ich. Warum also wollen Sie leugnen? Es wird Ihnen nichts nützen, Ihre Verurteilung steht außer Frage. Aber Sie können auf Milde rechnen, wenn Sie reumütig gestehen, warum Sie es getan haben.“

Erblappend antwortete Carr: „Ich würde es sagen, wenn es so wäre. Aber ich kann keine Unwahrheit sagen, nur um Ihnen gefällig zu sein. Ich bin es nicht gewesen. Als ich über die Brücke ging, fand ich ihn tot.“

Sie sieht ihm mit einem lauernden Blick ins Gesicht. „Wenn Sie unschuldig waren — warum sind Sie dann geflohen?“

„Können Sie das nicht begreifen, Mrs. Mildenhall?“ „Nein“, sagte sie hart, „und kein Mensch in der Welt wird es begreifen. Und alle Ihre Redefinste werden es nicht begrifflich machen können.“

„Ich bin geflohen, weil ich erkannte, daß ich in Todesgefahr war. Der Verdacht mußte auf mich fallen. Da verlor ich den Kopf.“

Die Stimmung in New Haven und New York war Carr nicht ungunstig. Es gab eine Menge Leute, die ihn für unschuldig hielten, eine Menge, die zum mindesten der Meinung waren, das vorhandene Material reiche nicht aus, um ihn im Ernst zu verurteilen. Aber selbst solche, die noch Lage der Dinge Carr für den Mörder hielten, mußten sich zu einer Auffassung bekennen, die manche Entschuldigung sah. Man hatte mit einem schlechten Menschen ein frevels Spiel getrieben; man hatte ihm die Schönheiten der Welt gezeigt, um ihn lachenden Mundes in Trostlosigkeit zurückzuführen; darin lag soviel Schuld, soviel Leichtigkeit, daß es vielleicht begrifflich war, wenn ein ein-

facher Mensch aus Verzweiflung, Angst und Erbitterung den einfach niedergeschlagenen hatte, der sich das grausame Vergnügen gemacht hatte, ihm die Augen zu öffnen über sein bisheriges Dasein.

Da geschah etwas, das die Dinge in ein anderes Licht rückte.

Die Polizeibeamten durchsuchten Carrs Papiere. Unter ihnen befand sich der Beweis für eine merkwürdige Tatsache: Carr und Mildenhall, Mörder und Ermordeter, hatten sich gekannt!

Und nicht nur dies. Carr hatte alle Ursache, Mildenhall zu hassen. Ihn zu verfolgen, sich an ihm zu rächen.

Der Polizeinspektor betrachtete den Vorgeführten lange schweigend. Dann sagte er plötzlich:

„Ist es wahr, daß Mildenhall Ihren Vater um seine Erfindung betrogen hat?“

Betroffen antwortete Carr: „Ja. Es ist wahr.“

„Die Höchstleistungslokomotive, auf der die Lebensfähigkeit der Mildenhalls beruht, war das geistige Eigentum Ihres Vaters? Aus den Papieren, die wir bei Ihnen gefunden haben, geht es hervor: Mildenhall hat Ihren Vater, der

lungenleidend war, nach Kalifornien geschickt! Wie Ihr Vater glauben mußte, aus christlicher Nächstenliebe; in Wahrheit aber, um in die Lage zu kommen, sich die Erfindung Ihres Vaters zum Pfand geben zu lassen und sie ungestört ausbeuten zu können.“

„Ja, Herr Inspektor.“

„Ihr Vater ist bald darauf gestorben. Sie haben sich brieflich von San Francisco aus an Mildenhall gewandt; aber er hat Ihre Ansprüche abgelehnt. Was haben Sie darauf getan?“

„Ich habe mich durch die Staaten hindurchgearbeitet und bin endlich heimgekehrt. In New Haven habe ich Arbeit angenommen: in den Mildenhalls-Werken. Denn irgend etwas zog mich zu der Stätte, wo die Hoffnungen meines Vaters begraben lagen.“

„Hm. Nun ereignete sich jener seltsame Vorfall, der Sie mit einem Schläge aus Licht hob. Das ist zu überraschend, um Zufall zu sein. Wie ich weiß, war es ein Herr Tatcher, der den Einfall hatte, aus einem Arbeiter für eine



Sie hat mir anvertraut, daß es in jener Nacht, kurz vor Mildenhalls Tode, zu einer entscheidenden Auseinandersetzung zwischen dem Ehepaar gekommen sei. Frau Janice hat ihrem Gatten erklärt, sie vermöge nicht mehr mit ihm zu leben — weil sie durch Zufall erfahren habe, daß ihr Gatte ein Betrüger sei; sie wisse, daß er Carters Sohn um sein Erbeil, die Erfindung, gebracht habe.“

„Mildenhall wußte nicht, daß ich Carters Sohn bin.“
„Nein. Aber noch etwas anderes hat Frau Janice ihm gesagt: daß sie Sie, Ferrero Carr, liebe.“

In Carrs Gesicht stritten Furcht, Zweifel, Hoffnung. Endlich fragte er mit zitternder Stimme: „Wie hat Mildenhall diese Eröffnung aufgenommen, Herr Inspektor?“

„Er hat kein Wort erwidert. Er ist zur Tür hinausgegangen, und man hat ihn nicht mehr gesehen.“

* * *

Lather, dieser Spieler mit Menschenleben, begriff seine Pflicht. Er übernahm die Mildenhall-Werke. Und mit Hilfe seines Direktors Ferrero Carr gelang es ihm, das Werk Carters zu vollenden: die schlafende Maschine zum Leben zu erwecken.

Frau Janice Mildenhall war die erste, die Carr zu dieser Leistung beglückwünschte. Und es darf nicht verschwiegen werden, daß die Unterhaltung zwischen den beiden alsbald auf Dinge überging, die mit technischen Fragen wenig zu tun hatten.

* * *

Das ist die Geschichte der schlafenden Maschine. Sie ist fessam und romantisch genug. Das Fessamste aber habe ich noch nicht berichtet: sie ist wahr.

Der verhängnisvolle Liebesbrief

Erzählung von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

Der Kammerherr von Barnewitz auf Groß-Dante war mißgestimmt, ärgerlich, wütend, ja, noch mehr: er tobte. Er rannte in seinem Arbeitszimmer umher wie ein gefangener bengalischer Tiger, dem man anstatt des gewohnten Roastbeef ein Gericht Spinaat zum Essen geboten hatte. — Der Kammerherr, ein kleiner, hagerer Fünfsziger, war zu Lebzeiten seiner vor fünf Jahren verstorbenen Frau niemals zu dem Bewußtsein gekommen, welche ausgeprägte Persönlichkeit in ihm steckte, doch nun hatte er es längst entdeckt. Alles, was er an männlicher Energie in den zwanzig Jahren seiner Ehe tapfer unterdrückte oder, besser gesagt, aufgestapelt hatte, kam nach dem Tode der Seligen mit großer Gewalt zum Durchbruch; trotzdem war der Vorrat noch lange nicht verbraucht.

Seine Energie hatte sich bis soweit immer nur nach einer oder einigen Richtungen hin geäußert; im gewöhnlichen Leben nennt man das fixe Idee oder auch Steckenpferd. Schändlich aufgebracht konnte der Kammerherr werden, wenn jemand sein Lieblingssteckenpferd mit etwas anderem als schierem Zucker fütterte. Aber diese sinnbildlichen Tierchen wurden bei ihm nicht alt, und die nicht ganz und gar starben, erhielten bei Rüben und Hafertrot ein kümmerliches Gnadenbrot. Von Natur war Barnewitz ein herzerguter Kerl, und wenn man seine Schwächen schonte, konnte man prächtig mit ihm auskommen.

Sein letztes Steckenpferd war ein Maulesel gewesen, der ihm eine auserwählte Zucht von Jungtieren liefern sollte. Der Maulesel hätte aber die Eigentümlichkeit, daß er nichts Lebendiges in seiner Nähe duldete, und als er dem Großknecht ein halbes Ohr abgebissen hatte, ein Pferd zuschanden- und drei lebenslustige, rüstige Ferkel totgetreten hatte, da kam dieses Steckenpferd zu den übrigen.

Dann hatte sich der Kammerherr eine wunderschöne Windspielbündin mit tabellosem Stammbaum angeschafft. Fast wie seinesgleichen hatte der Baron das Tier gehalten, und heute morgen hatte es ein Dugend Möpse zur Welt gebracht, regelrechte Wölfe.

Deswegen war der Kammerherr mißgestimmt und ärgerlich, aber sein Wüten und Toben hatte einen anderen Grund. Soeben kam er aus dem Zimmer seines einzigen, zwanzigjährigen Töchterchens, das er mit aller Zärtlichkeit seines ältigen Herzens liebte. Er wollte Lissi zu einem Spazierritt abholen, um sich seine Wopsgedanken etwas aus dem Kopf zu bringen. Lissi hatte er nicht gefunden, dafür aber etwas anderes, nämlich einen

Liebesbrief, einen Liebesbrief an seine Tochter. Ort und Datum fehlten, die Ueberschrift lautete: „Mein Herzenslieber!“ Es folgte der rechtschaffene Herzenseguss eines liebenden Jünglings — „gräßlich, so was“, murmelte der Baron —, und zum Schluß stand: „Es küßt Dich tausendmal Dein zukünftiger Gatte Eduard.“

Diesen Brief hatte der Kammerherr jetzt in der Hand und darum tobte er.

Solch eine Frechheit: Dein zukünftiger Gatte! Oho, Bürschen, wir sind auch noch da! Wer möchte der unverschämte Mensch nur sein?

Er kam sich ungeheuer bemitleidenswert vor, sein liebstes Steckenpferd hatte sich als gemeines, ja, sogar ganz gemeines Geschöpf entpuppt, und nun machte ihm sein einziges Kind solche Geschichten!

„Das wäre noch besser, irgendeinen hergelaufenen Eduard heiraten! Nein, mein Kind. Das gibts nicht! Wozu wäre ich denn Vater, wenn ich das erlauben wollte?“

Dann überlegte er eine Weile. „Ich darf das Kind nicht vor den Kopf stoßen! In Güte muß ich versuchen, sie auf den rechten Weg zurückzubringen, ganz langsam, ohne daß sie es merkt. — Zum Fenster“, unterbrach er sich wütend, „der Hans Ellingen ist ein Stöckisch, ich glaube immer, daß er sich für die Lissi interessiert! Der wäre so ein Schwiegersohn nach meiner Mühe gewesen —! Na, nur Geduld, Geduld, wenn man die Sache schlau anfängt, wer weiß, wer weiß! Von dem Brief wird der Lissi vorerst nichts gesagt, sonst wird sie mir gleich kopfscheu. Aber ohne Strenge geht es nicht. Die Sache erfordert jedenfalls meine ungeteilte Aufmerksamkeit und meinen ganzen Scharfsinn.“

Mit diesen Worten hatte Barnewitz, ohne daß er es wußte, ein neues Steckenpferd bestiegen. Jetzt ergriff er die Klingel und läutete Sturm. — Der Bediente trat ein.

„Wissen Sie, wo sich die Baroness befindet?“

„Ich glaube, im Stall, Herr Baron.“

„Was macht sie dort?“

„Ich glaube, das gnädige Fräulein ist bei den jungen Sunden.“

Des Kammerherrn Stirn umwölkte sich. „Ich glaube, ich glaube“, äffte er. „Na, was stehen Sie noch? Gehen Sie und bitten Sie meine Tochter hierher.“

Bald darauf erschien die Sünderin, eine reizende Blondine mit lachenden, dunkelblauen Augen, ein anmutiges Geschöpf voll Gesundheit und Leben.

„Nun, Väterchen, was befehlst du?“

Das Väterchen suchte eine möglichst strenge Miene anzunehmen. „Seh dich zu mir, Kind, ich habe dir etwas zu sagen.“

„Gott, wie feierlich.“

„Scherze nicht, die Sache ist ernst! Sieh mich an, mein Kind, und antworte mir: Glaubst du, daß du in einer Ehe ohne den Segen deines Vaters glücklich werden könntest?“

„Wie meinst du das, Papachen?“ fragte Lissi verblüfft.

„Antworte!“ sagte der Kammerherr in ziemlich schroffem Ton, wie er ihn seiner Tochter gegenüber nur ganz selten ausschlug. Die sah ihn denn auch halb erschreckt und halb erstant an, beeilte sich aber, zu antworten: „Nein, Papa, gewiß nicht! Aber was hast du mir heute?“

Barnewitz überhörte die Frage. „Diese Antwort habe ich von meiner Tochter erwartet. Und nun höre: ich weiß, daß du Liebesgedanken im Kopfe hast; aber merke dir, aus der Sache kann ein für allemal nichts werden.“ Lissi war dem Weinen nahe. „Sei vernünftig, Lissi. Du wirst deinem Vater später noch danken. Sieh, mein Kind, ich will auch gar nicht weiter nachforschen, überhaupt die ganze alberne Geschichte gar nicht mehr erwähnen, ich verlange aber von dir, daß auch du einen Strich darunter machst, denn wenn ich mich mit dir noch einmal über diesen Gegenstand unterhalten muß, dann geschieht es in einer anderen Tonart.“

„Ach, Vater, ich habe ihn ja so lieb“, sagte sie schluchzend.

Da nahm er seine Tochter zärtlich in die Arme. „Es tut mir weh, mein armes Kind, daß ich dir diesen Kummer bereite, aber es muß sein, denn nie, nie und nimmer gebe ich meine Einwilligung. Nun, sei tapfer, mein Töchterchen, geh jetzt auf dein Zimmer, und meinewegen weine dich aus, dann aber Kopf oben und eine heitere Miene, das bitte ich mir aus.“ Damit küßte er Lissi und begleitete sie zur Tür.

„Donnerwetter, ist mir das schwer geworden“, murmelte er als Lissi draußen war. „Aber das war nur der Anfang, nun kommt der schwierigste, der diplomatische Teil; hm, hm, ob's glücken wird?“

Als sich Vater und Tochter bei Tische wiedersehen, machte Lissi, wie nicht anders zu erwarten war, einen recht verstorbenen Eindruck. Sie sah ihren Vater nicht an, und nur mit Würde würgte sie einige Bissen hinunter. Dem Kammerherrn wollte es heute ebenfalls nicht schmecken, er versuchte einige derbe Späße, die von Lissi nur mit einem schmerzlichen Scheln be-

antwortet wurden. Schließlich stand er auf und sagte: „Ich gehe jetzt zur Jagd, habe da einen kapitalen Bod' entdeckt. Ich habe den Hans Ellingen eingeladen, der soll auch sein Teil versuchen.“ Die letzten Worte sprach der Kammerherr recht vielsäckerd. „Er kommt nachher mit zu Tisch. Sei gecheit, Lisi, und mach' ein vergnügtes Gesicht.“

Lisi sah ihren Vater unendlich erstaunt und unsicher an, doch dieser war schon mit einem kurzen „Lebwohl, mein Kind“, aus der Tür gegangen.

Und ihrem Vater zuliebe nahm sich Lisi am Abend tüchtig zusammen, als Hans Ellingen wirklich erschien. Sie war entschieden aufgeräumter als heute mittag, freilich, so lustig wie sonst war sie nicht, es lag etwas Zuckendes, Unfreies in ihrem Wesen.

Hans Ellingen war fröhlich und guter Dinge, er schien sich ungeheuer wohl zu fühlen. Unschuldig vergossenes Blut bedrückte ihn nicht, denn er hatte den Bod', der auf zwanzig Schritte Entfernung an ihm vorbeistrich, einfach verfaunt, er dachte an ganz etwas anderes, als an Böde.

Hans war der junge Majoratsbesitzer auf dem dreißig Minuten entfernten Rittergut Rosante. Er hatte als Landwirt von der Pflö oder besser von der Heugabel auf gedient, hatte in Halle Landwirtschaft und in Coerswalde Forstwirtschaft studiert und bewirtschaftete nun seine großen Güter als sein eigener Oberinspektor.

Wenn man den blonden Knecht mit den offenen Zügen sah, dann begriff man, daß sich Papa Barnewitz diesen und keinen anderen zum Schwiegersohn wünschte. Jedoch die Tochter schien die Ansicht des Vaters nicht zu teilen, denn im Laufe des Abends wurde sie immer einsilbiger, was offenbar auch die Stimmung von Hans beeinträchtigte, der sich denn auch ziemlich früh empfahl. Der Kammerherr rief ihm nach: „Hans, also morgen wieder um dieselbe Zeit auf dem bestimmten Plage, morgen hast du hoffentlich mehr Glück,“ womit er natürlich den Bod' meinte. Als Hans fort war, schmunzelte Vater Barnewitz, dann wandte er sich an Lisi: „Ist doch ein netter Junge, der Hans! Meinst du nicht auch?“ Lisi zuckte die Achseln, dann wurde sie zornig und sagte: „Vater, ich bin dir eine gehorsame Tochter und opfere mein Lebensglück deinen Gründen, die ich so gar nicht begreifen kann, aber daß du mich noch dazu kränkst, das habe ich nicht verdient. Doch, ich bin jetzt müde. Gute Nacht, Vater.“ Sie gab ihm den gewohnten Gutenachtkuß und begab sich in ihr Zimmer.

Der Kammerherr schüttelte sein graues Haupt. „Verrücktes Weibervolk,“ murmelte er. „Na, kein Baum fällt auf den ersten Hieb!“ (Schluß folgt.)

Der Vergleich

Aus dem „Orientalischen Bilderbogen“.
Von Frica.

Nur Sadel hatte einst mit einem Landmann eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf Sadel von beklagtem Landmann eine herzhafte Ohrfeige empfing. Die Sache kam vor den Stadl, der aber die streitenden Parteien, da nach seiner Meinung eine gütliche Einigung durchaus im Bereich der Möglichkeit lag, an den Friedensrichter verwies.

Der Friedensrichter war ein kluger Mann. Gewissenhaft ließ er sich die Vorgeschichte jener Ohrfeige von Kläger und Beklagtem schildern.

„Was würdest du als Entschädigung verlangen?“ wandte er sich dann an Sadel.

„20 Pfaster“ (etwa 40 Mark), antwortete Sadel prompt.

„Schön,“ sagte der Friedensrichter. „Und wieviel gebest du als Entschädigung zu zahlen?“ wandte er sich dann an den Landmann.

„Höchstensfalls 20 Pfaster!“

„Gut,“ entschied der Friedensrichter, „zahle die 20 Pfaster!“ Erfreut, so billigen Kaufes dabonzukommen, griff der Landmann schnell und bereitwillig zum Beutel und reichte dem überraschten Sadel 20 Pfaster.

„Schön,“ fuhr der Friedensrichter, höchst befriedigt von dem bisherigen Verlauf der Dinge, fort, „da dir als Entschädigung für eine Ohrfeige 20 Pfaster angemessen erscheinen, Sadel, so ist eine solche aber mit 200 Pfaster bewertet, wirst du jetzt den Wertunterschied von 180 Pfaster in Ohrfeigen empfangen. Also 180 Pfaster nach deiner eigenen Bewertung gleich 9 Ohrfeigen. — Gib sie ihm,“ wandte er sich an Sadel.

Sadel anerkannte die Richtigkeit der friedensrichterlichen Rechnung, und da man der Obrigkeit allezeit zu Gehorsam verpflichtet ist, verabreichte er dem völlig verdugten Landmann neun wohlgezahlte, kräftige Badenreichte.

„So, die Rechnung wäre jetzt richtig,“ entschied der Friedensrichter nun, „denn, womit du bündigst, damit wirst du

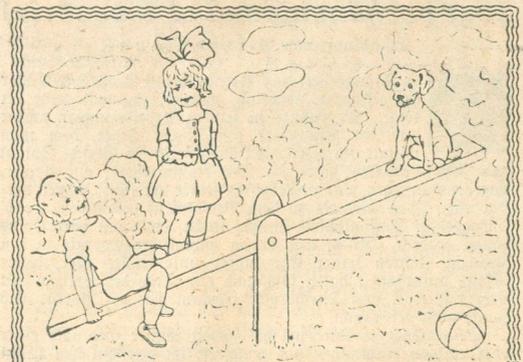
gestraft, steht in den Büchern des Propheten. Jeder von euch hat mir nun 20 Pfaster zu zahlen für meine Mädelhaltung und gerechtes Urteil, denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, steht ebenfalls in den heiligen Büchern.“

„Richtig!“ sagte darauf der Landmann, der inzwischen wieder zu sich gekommen war. „Du bist ein kluger und gerechter Richter, und milde hast du meines Amtes gewaltet. Du bist aber nicht nur ein kluger und gerechter, sondern auch ein frommer Mann, wie deine Auslegungen der Schrift beweisen. Nur einige Stellen in den heiligen Büchern scheinen deinem Gedächtnis entschwunden zu sein. Erlaube deinem Knecht, sie dir in die Erinnerung zurückzurufen. Es steht nämlich noch außer den von dir genannten Sprüchen darin: Wer Wind säet, wird Sturm ernten, und mit gleichem Maße will ich euch messen.“ Sprach's und verabschiedete dem Friedensrichter zwei äußerst kräftige Ohrfeigen.

So kam es, daß der Vergleich zu einem allseits befriedigenden Ergebnis und jeder zu dem seinigen gelangte.

Jeder nach seinem Geschmack

Der Hauptmann Lyon in Paris erhielt eines Tages den Besuch eines Eskimos, eines recht aufgeweckten Mannes, mit Namen Aukitt. Lyon lud ihn zum Essen ein und zeigte ihm den Gebrauch des Messers und der Gabel; auch brachte er ihm bei, daß man nicht Stücke Fleisch von der Größe einer Faust verschlingen dürfe. Der Eskimo nickte zu allem beistimmend und befolgte es. Der Hauptmann freute sich seiner Erfolge und forderte nach dem Essen den seltenen Gast auf, sich Hände und Gesicht nach seinem Beispiel zu waschen. Aukitt nickte wiederum und tat es. Dann aber betrachtete er mit einem langen, gierenden Blick das Stück Windsorseife, dessen er sich soeben bedient hatte. „Gefällt es dir,“ sagte der Hauptmann, „so nimm es zum Geschenk!“ Der Eskimo lachte über das ganze Gesicht und — verhielt das Stück Seife, als ob es Zucker gewesen wäre.



Auf der Wippe

O pui! Das mag der Flock nicht haben:
Wippwappen mit so wilden Knaben!
Die Wippe, die ist gar nicht nett —
Der Flock haßt dieses Wadelbrett! —
Wie soll man bloß wieder runterkommen?
Dem armen Flocki wird schwül und beklommen.
Gewöhnt sonst, auf sicherem Boden zu stehn,
Muß hier man nun in die Lüfte gehn.
Auf und ab auf dem schwankenden Brett!
Wenn man bloß sich erst wieder gerettet hätt!
Doch so gern man hinunterhüpfen will;
Das eckige Brett hält ja niemals still!
Verzweifelt quiekt das Hundekind.
Doch Rudi, wie so Jungens sind,
Lacht ihn bloß aus, den armen Hund.
„Ei, Flocki! Das ist dir gesund!
Gefällt sie dir, die Wipperei?
Ich bleibe gerne noch dabei!“
— Verzweifelt quackt der Flock umher:
O Himmel! Ist das Leben schwer! m. m. v.

Nebrer Anzeiger

Wöchentliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weiz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmenfeld 15 Pf., Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtparkasse Nebra — Bankverein Altrien.

№ 12

Mittwoch, den 10. Februar 1926.

39. Jahrgang.

Jur Bevölkerungsbewegung in Deutschland.

Der vor einigen Jahren verfallene berühmte Chirurgen und gleichzeitig als Biologe und Schriftsteller nicht weniger anerkannte Prof. Dr. Karl Ludwig Schleich hat in einem seiner physiologischen Werke einmal darauf hingewiesen, daß nach allen bisherigen Erfahrungen gewissermaßen Naturgesetzen entsprechend die in großen Kriegen. Seuchenzeiten usw. überhöhte Sterblichkeit alsbald durch einen besonders starken Geburtenüberschuß in den von diesen Begebenheiten heimgegriffenen Gebieten hinwieder auszugleichen zu werden pflegt. Die Wahrheit dieser Theorie hat sich auch nach dem Weltkriege als richtig erwiesen, insofern sie biologisch in die Weltwirtschaft umsetzen konnte. Die außerordentlich schwierigen Wirtschaftsverhältnisse, die ja letzten Endes nur Folgen des unglücklichen Ausgangs der Kriege für uns Deutsche waren und noch sind, haben der Vermittlung der Theorie allerdings außerordentlich stark entgegen gewirkt, so daß wir heute nach 7 Jahren sogenannten „Friedens“-Schicksalen Grundzüge, insofern es wenigstens unsere Bevölkerungsbewegung angeht, nicht benachrichtigt finden können. Ein Blick auf die Statistik belehrt uns zwar, daß wir in den letzten 15 Jahren mit 11,3 Prozent Bevölkerungszunahme immer noch nicht unerheblich über einer Zeit stehen, die wir für unser deutliches Volk als besonders günstig und glänzend zu bezeichnen geneigt sind, nämlich den Jahren 1900–1910, wo wir erst fünfzigste Male über ein Bevölkerungswachstum von 9,8 Prozent verzeichneten. Vom Jahre 1900–1910 allerdings schneitete diese potentielle Ziffer außerordentlich hoch und erreichte um die Wende des Jahrhunderts bereits die stattliche Ziffer von 22,5 Prozent, die nur um geringeres der bisher statistisch in Deutschland überhaupt erfassten höchsten Bevölkerungszunahme in Prozenten nachsteht, nämlich der ansehnlichen Prozentziffer von 24,6 im Durchschnitt der Jahre 1825–40. An diesem Zusammenhang ist eine Lebensfrist über die Bevölkerungsbewegung im vergangenen Jahre gewiß von Interesse. Die Statistik über Geburten, Geburten und Sterbefälle in den preussischen Großstädten enthielt beispielsweise im Oktober 1925 eine Heiratsauffälligkeit, die 10,41 Promille größer als im September (9,39 Promille) und selbst größer als im 4. Vierteljahr des Jahres 1924 (8,78 Promille) und im 4. Vierteljahr des Jahres 1919 (9,67 Promille) war. Die Geburtenziffer blieb im Oktober 1925 mit 18,33 Promille unter der des Vormonats (19,06 Promille) und weit unter der des 4. Vierteljahres 1913 mit 26,11 Promille zurück. — Die Sterblichkeit, die im Berichtsmonat mit 11,37 Promille der des 4. Vierteljahres 1924 (11,21 Promille) fast gleich war, übertraf die des Septembers 1925 (10,91 Promille) etwas, blieb aber hart unter der Ziffer des 4. Vierteljahres 1913 (13,26 Promille). Demgemäß hatte der Berichtsmonat einen Geburtenüberschuß (6,91 Promille) von fast verlorener Höhe wie das 4. Vierteljahr des Vorjahres (6,37 Promille); gegen das 4. Vierteljahr 1913 (12,06 Promille) ist er fast auf die Hälfte gesunken (12,03 Promille). — Günstig war im Berichtsmonat wie im Vormonat und im 4. Vierteljahr 1924 die Säuglingssterblichkeit mit 9,8 Prozent, 9,2 Prozent und 9,7 Prozent, das 4. Vierteljahr 1913 hatte noch eine Säuglingssterblichkeit von 18 Prozent. Die Städte Berlin und Weidenau hatten im Durchschnitt der Berichtsmonte einen Sterbefälleüberschuß.

Die deutsche Bevölkerungszunahme im Jahrhundert



Politische Nachrichten

Heftige Missstimmung gegen Deutschland. Auf Grund einer Rede des bayerischen Ministerpräsidenten in bayerischen Landtag, in welcher dieser die Zustände in Schwabland erwähnte, hielt Mussolini am Sonnabend in der italienischen Kammer eine wilde Drohrede gegen Deutschland, die alles bisher Gehörte übertrifft. — Die Auswärtigen des bayerischen Ministerpräsidenten, so führte er aus, seien einfach töricht. Die Deutschen wissen noch immer nichts nicht über Italien und verstanden nicht, daß die faschistische Regierung unter keinen Umständen die im alten Testament eingetragene Waise der Welt nicht überlassen werde. Man verließ auch immer noch nicht, daß das Italien von heute 40 Millionen Menschen umfaßt. Die faschistische Regierung lege größtes Gewicht darauf, dies immer wieder öffentlich zu erklären.

Er hoffe, daß sich die zuständigen Stellen in Deutschland verhalten. Vor allem habe ein faschistisches Propagandablatt geschrieben, Italien werde niemals seine Fährde auf dem Brenner einziehen. Er habe das Blatt an die Direktion zurückgeschickt und mit eigener Hand darauf geschrieben, daß das faschistische Italien nicht nur seine Fährde nicht einziehen werde, sondern daß es bereit sei, die Trifolore auch auf die andere Seite des Brenners zu tragen. — Die Rede hat nicht nur in Deutschland Aufsehen erregt, die Politiker aller Länder beschäftigt sich eingehend mit Mussolinis Drohungen. Die Rede wird wahrscheinlich heute im Reichstage eingehend besprochen und durch den Reichsaussenminister Stresemann beantwortet werden. Die Mittelparteien haben dabei folgende Interpellation eingebracht: „In der Parlamentssitzung vom 6. Februar hat der italienische Ministerpräsident unter Beugung auf die Lage in Schwabland Ausführungen gemacht, die das Verhältnis des Deutschen Reiches zu Italien betreffen. Wir fragen an: 1. Ist der Reichsregierung der amtliche Wortlaut dieser Ausführungen bekannt? 2. Ist die Reichsregierung in der Lage, dem Reichstage über ihre Stellungnahme zu dieser Ausführung Auskunft zu erteilen?“

Stimmen in den Völkerrund. In der Reichstagskammer am Montag vormittags 11 Uhr hat Mussolini unter dem Vorsitz des Reichsaussenministers Stresemann gesprochen, um neben der Erklärung der Rede Mussolinis in der italienischen Kammer die entgegengesetzte Formulierung des deutschen Wortes an den Völkerrund zu schicken. Die Sitzung wurde um 1 Uhr nachmittags unterbrochen und begann wieder um 5 Uhr. Die Rede ist noch im Laufe des späten Montagsabends bis 6 Uhr nach dem Genuß abgehandelt worden. Eine Veröffentlichung wird entsprechend den diplomatischen Gepflogenheiten erst nach Überreichung der Rede in Genf stattfinden. Die Reichsregierung wird in ihrem Wortlaut noch einmal auf die entsprechenden Paragraphen der Völkerrundsaussagen hinweisen; man glaubt, daß nach dem Einlangen des deutschen Wortes in Genf der Generalsekretär des Völkerrundes Dr. Stresemann nach Berlin kommen wird, um mit dem Reichsaussenminister Dr. Stresemann über die Deutschland zuzuschickenden Voten im Völkerrund Besprechungen zu pflegen.

Die Befehlsgewalt des Reichsaussenministers. Der Reichspräsident hat am 28. Januar eine Verordnung über die Befehlsgewalt der Befehlsgewalt im Reichssee unterzeichnet, die in der neuesten Nummer des Gesetzesverordnungsblattes veröffentlicht ist. Entsprechend den Abänderungen auf der Völkerrundkonferenz vom Mitte November vorigen Jahres wird nunmehr die ganze Befehlsgewalt über das Meer unter dem Reichspräsidenten durch den Reichsaussenminister ausgeübt, während der Chef der Seeleitung hinsichtlich der militärischen Berater des Reichsaussenministers und sein Vertreter in den militärischen Angelegenheiten des Meeres ist.

Wahlprüfungen. Das Wahlprüfungsamt des Reichstages ist am Montag, den 15. Februar, zu einer Sitzung einberufen worden. Auf der Tagesordnung steht die Prüfung der Voten in der Wahlkreis 11 (Merseburg), 12 (Thüringen) und 13 (Schleswig-Holstein).

Zentrumsantrag zum Umfassenergesetz. Im Reichstage ist ein Antrag des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei eingegangen, der die Aufhebung der §§ 15 bis 24 des Umfassenergesetzes mit Wirkung vom 1. April 1926 fordert. Diese Paragraphen regeln die erhöhte Umsatzsteuer auf die Kleerverkehr beimunter Vorzugsgüter durch den Hersteller und im Kleinhandel.

Mittelstand und steuerliche Befreiung. Die von der Berliner Organisation der Reichspartei des deutschen Mittelstandes am Sonntag in ebensolcher Veranstaltung abgehaltene Mittelstandstagung, die sich fast ausschließlich mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigte, nahm nach Referat der Reichstagsabgeordneten Dolzamer, Molath und des preussischen Landtagsabgeordneten Müller-Franzen eine einstimmige Entscheidung an, in der es heißt: „Die auf dem Brandenburgerischen Parteitag des deutschen Mittelstandes verfaßten Beschlüsse der Befreiung des Mittelstandes erheben nachdrücklich Einspruch gegen eine Befreiung, die den Mittelstand zu vernichten droht. Der heutige Erklärungsdruck der mittelständischen Wirtschaftsklassen ist ein so schwerer, daß eine weitere steuerliche Belastung und Verminderung seiner Erwerbsmöglichkeit durch neue Gesetze untragbar ist. Sie erwarten deshalb von der Regierung, daß sie den Wünschen des Mittelstandes in Zukunft mehr Rechnung trägt und durch ihre Befreiung die wichtige Wirtschaftskategorie fördert, nicht dem Verfall überläßt.“

Auszahlung der Askaripfennungen. Der „Demokratische Zeitungsdienst“ teilt mit, daß sich auf Anweisung des Auswärtigen Amtes der Geheimen Regierungsrat Brandes und der Bezirksleiter Müller nach dem früheren Deutsch-Italien begeben haben, um die Auszahlung der rückständigen Abgaben vorzunehmen, die Deutschland den Italienern schuldet, die während des Krieges in der deutschen Truppe kämpften. Um welche Summen es sich bei dieser Auszahlung handelt, ist bisher noch nicht genau ermittelt worden. Die beiden Vertreter der deutschen Regierung werden an Ort und Stelle erst die Prüfung der Unterlagen vornehmen, und dann erst wird sich die Höhe der

anzuwendenden Summen schätzen lassen. Eine Auszahlung der Gelder soll jedoch sofort an die Empfangsberechtigten erfolgen. Die jetzige Regelung dieser Grenzen ist das Ergebnis langer Verhandlungen, die mit der britischen Regierung und dem Transfersommissioner geführt worden sind.

Polen. Der polnische Gesandte in Bukarest hat von seiner Regierung den Auftrag erhalten, die Verlängerung des polnisch-rumänischen Bündnisvertrages für weitere fünf Jahre zu unterhandeln.

Rußland. Aus Moskau wird gemeldet: Zwei diplomatische Anträge der Sowjetregierung sind am Freitag im Moskauer Duma, der nach Moskau zum ersten Mal seit dem Zusammenbruch des zaristischen Regimes die Opfer eines Wahlverfahrens geworden. Der eine wurde geteilt, der andere schwer verurteilt. Die Wähler, zwei junge Leute, hatten vorher im Nebensaal einem Meilen den Geld abgeholt. Im Zuge entstand eine furchtbare Panik, als die Wähler — nach anderen Aussagen sollen deren mehr als zwei gewesen sein — mit schußfertigen Pistolen den Schloßwegen des Duma betreten. Die meisten Meilen verweigerten ihre Abgabe. Einer der Sowjetkandidaten trat den maskierten Wählern mit der Waffe entgegen. Bei dem Angelus wurden zwar beide Wähler getötet, aber auch der Anführer der Duma, während sein Gefährte schwer verletzt wurde. Beide Anträge hatten diplomatische Wert für Berlin bei sich. Während die letzten beiden behaupten, daß es sich um einen Raubmord mit dem Ziel, Geld und Wertgegenstände zu erbeuten, handelt, wird von russischer Seite die Nachricht verbreitet, daß ein politischer Mord vorliege, um die politische Hoff der Sowjetunion zu erheben. Das letzte Aufnahmeministerium hat dem kommunistischen Gesandten in Moskau das tiefste Bedauern über den Lebensfall ausgedrückt. Von russischer Seite ist dem letzten Aufnahmeministerium eine Protestnote zugegangen.

Serbien. Vor dem Eintritt des jugoslawischen Kabinetts, das die Radikalen mit dem Nationalisten in der Koalition nicht mehr zusammenarbeiten wollen, steht der Rücktritt des Kabinetts bevor. Mussolini rückt bereitwillig nach nördlich eine Regierung ohne den Streifenführer bilden.

Italien. Die italienische Kammer hat mit 224 von 225 Stimmen den Londoner Vertrag zur Regelung der italienischen Kriegsschulden an England an.

Rumänien. Die Regierung beabsichtigt, den rumänischen Senat und die rumänische Kammer am 20. März aufzulösen. Die Wahlen müssen nach den Bestimmungen der Verfassung bis zum 20. Mai ausgeschrieben werden.

Marokko. Abdel-Krim's Artillerie begann laut einer „Times“-Meldung das Bombardement Tetuans auf neue. Die Spanier sind noch immer anwesend, diese Gefährde zu zerstreuen oder zu verlassen.

Syrien. Das arabische Blatt „Al-Nahd“ hat bekannt gegeben, daß es seine nationale Meldung, daß der französische Kommandierende General Gometin auf der Fahrt nach Beirut in die Hände der aufständischen Druzen gefallen sei. Man habe ihn nach dem Döbel-Druze geschickt. An den amtlichen Stellen in Jerusalem konnte eine Bestätigung dieser Nachricht nicht erreicht werden. — Weiterhin heißt es, daß der Sultan in Bagdad einen neuen Gesandten für das kommende Frühjahr in die Wege leite und augenblicklich von den Stämmen Gelder einziehe, die zum Waffenkauf bestimmt waren.

colorchecker CLASSIC

Mensch ist feiner als die Aufrechte Menschen. Die sich nicht wie alle das Klare offen vor den Augen haben, zu ist von Natur. Sie darf nicht anders muß sich für andere diesen Opfermengen? Meine Volk sind, das und unter den wie alle das so sollen, einen Sendung befehlt ihnen, in dessen

Jugend gebirt. Es klingt wie er hören. weil feste Leben, doch nicht es. Ruchspiel, für

er alle. Wer Gottesfurcht hat, braucht sich vor Menschen nicht zu fürchten; und warum soll er da nicht aufrecht dastehen? So sind die großen aufrechten Menschen doch selbständige Menschen gewesen. Sie wurden groß, indem sie Gott dienten. — Gehe hin und tue das Gleiche.